

# Unterhaltungsblatt.

Als Beylage zur Preßburger Zeitung No. 99.

Freitag, den 15. Dezember 1815.

---

## Wissen Sie, was das für Tage sind?

Eine wahre Begebenheit.

Vor einigen Jahren, als Napoleon in der Blüthe seines Despotismus nach Venedig kam, strömte natürlich schon aus Furcht Alles von nah' und fern dahin. Incognito machte auch der Fürst Franz Seraphin Portia eine Reise dorthin. Nur ein Abbe und ein Jäger begleiteten ihn. Die Gondoliere führten ihn vor ein uns ansehnliches Wirthshaus. Der Fürst fand da den Wirth, einen dicken Mann, in einem rothen Mantel und mit einer großen Perücke bedeckt, in einem Lehnstuhl sitzen. Mit einem Blick voll stolzer Frechheit und forschender Habsucht maß er den Eintretenden, und auf dessen bescheidene Frage nach einer Wohnung erwiederte er nichts, als: *Sa la, che giornate son' queste?* (Wissen Sie, was das für Tage sind?) Der Fürst antwortete mit seufzendem Ernste: ja! und verlangte die Wohnung zu sehen. Es war ein elendes Gemach, ohne Fenster, mit einem einzigen Bette, &c. Der Fürst wollte sich für die wenigen Tage seines Bleibens damit behelfen und fragte nach dem Mietzins. Ganz im vorigen Tone fragte der unverschämte Rothmantel abermals: „Aber wissen Sie, was das für Tage sind?“ und verlangte täglich 3 Dukaten, noch obendrein gegen die Verpflichtung, wenigstens 14 Tage in der Wohnung zu bleiben. Der Fürst bewilligte es ohne Abzug. Noch dreister durch diese Nachgiebigkeit, fragte der Wirth, wie er es mit dem Speisen zu halten gedächte. Der Fürst antwortete, daß

er und seine Begleiter des Tags nur einmal eßen, 4 Speisen seyen da genug, und er erbiete sich dafür noch 3 Dukaten täglich. Trotzig versetzte der Wirth: „Um dieses Geld kann ich Ihnen die Kost nicht geben;“ und kehrte den Rücken her. Jetzt verging dem Fürsten alle Lust, der Hausgenosse dieses Mannes zu seyn. Er verließ das Haus und mietete sich in der Nachbarschaft bei einem Paar guthmüthiger, stiller und frommer Eheleute ein. Diese forderten für 2 helle artige Zimmer mit 3 reinlichen Betten nur 2 Lire (24 kr.) täglich, und für die Kost 1 Dukaten. Der Fürst verließ dann bald Venedig. Nach wenigen Jahren kam er wieder dahin. Er wünschte den Wirth, der ihn mit so niedriger Frechheit behandelt hatte, zu sehen. Wie verändert war jetzt das selbst Alles! Der Scharlachmantel war weg; der Dickwanst hatte sich zum Schmalbauch degradirt; Mangel und Elend herrschte im ganzen Hause; die Zeit der räuberischen Ernte für Wucher und Habsucht war vorüber; unrecht Gut fraß sich selbst mit seinen eisernen Zähnen auf. Der Fürst fragte nach dem Miethzins des nächsten anstoßenden Zimmers. „Zwey Lire!“ war die demüthige Antwort des Wirthes. Jetzt sah ihm der Fürst ernst und scharf ins Auge, und fragte ihn: Sa la, che giornate son' queste? Sogleich erkannte der Gedemüthigte voll Schrecken den Fremden, den er einst lieblos und verächtlich von sich gewiesen. Das war dem Fürsten genug; ohne ein Wort weiter zu verlieren, entfernte er sich.

### Gabrielle von Etree und der Dichter Racine im Reich der Todten.

(Beschluß.) G. Ihr werdet euch noch deutlicher fassen: Hört nur weiter auf meine Fragen. Ist Euch

der Auftritt bekannt, den ich mit dem damaligen braven Minister des Königs dem Baron von Rosni, oder dem nachmaligen Herzog von Sully gehabt habe, den ich in der Furie des Zorns, da es absolut nach meinem Sinne, durch die Gewalt, die er über den Monarchen hatte, gehindert, nicht gehen durfte und weil er insbesondere wider den Titel Fils de France (Prinz von Frankreich) mit dem ich meinen jüngsten Sohn Alexander, geehrt wissen wollte, protestirte, einen Knecht schalt?

R. O ja!

G. Habt Ihr einen Begriff von dem lauten Murren des Volks, auf das der eben genannte Rosni, den guten König aus wahren Patriotismus und reiner Liebe zu ihm, aufmerksam machte, als ich am Hofe durch manche Art von Verschwendung Anlaß zu neuen Auflagen und Volksbedrückungen gegeben und Heinrich mich zur Herzogin von Beaufort, erhoben hatte?

R. O ja!

G. Habt Ihr auch eine Kenntniß der kernhaften Erklärung, die die verstößene Gemahlin Heinrichs IV. Margaretha, an ihn ergeben ließ, als er, durch mich aufgefordert, Willens gewesen war, sich von ihr zu scheiden und mich zur Königin von Frankreich zu erheben?

R. Ja.

G. So werdet Ihr wohl auch mit der Ursache meines Todes bekannt seyn?

R. Die möcht' ich wohl gerne aus Eurem eigenen Munde anhören.

G. So hört. Als ich nun einmal bey meinem hohen Aufschwung am Hof und meinem gränzenlosen Ehrgeiz, die ungünstige Stimmung des fränkischen Volks erfahren hatte, die von allen Seiten auf mich, in den schrecklichsten Ungewittern losstürmte, in welchen selbst

später der unschuldige König, unter der Hand eines Mörders enden mußte, und die keiner meiner Schmeichler mehr zu meinem Vortheil umzuändern vermochte, so wandelte mich von der Stunde an, in der ich mich zu Fontainebleau von dem Könige trennte, eine unbeschreibliche Schwermuth an, zu der sich bald darauf ein Schlagfluß gesellte, dessen entscheidende Wirkung in Bezug auf mein Lebensende zuletzt, eine vergiftete Citrone beschleunigt hatte. Und seht guter Roeine, diese Schwermuth, die der Centralpunkt von allen Hofkakalen war, die das Streben meines Geistes, der nur von königlichen Diademen träumte, umzingelten, drückte mir eigentlich auf der Oberwelt, in der Blüthe meiner Jahre, das sterbende Auge zu, und sie ist es, die mir bis jetzt noch, immer, wie ein unzertrennlicher Plagegeist, zur Seite wandelt.

R. Verzeiht, daß ich hier in die Erörterung Eurer Lebensschicksale, eine kleine Parenthese, aus dem Buche meiner Lypden einschalte. Es ergieng Euch in Rücksicht der Ursachen, die Euch an die finstern Pforten des Grabes geleiteten, an dem Hofe Heinrichs IV. fast ebenso wie mir, gerade um ein Jahrhundert später an dem Hofe Ludwig's XIV. Traurigkeit, Verweisung und Aerger, die die Reigerfedern meiner Eitelkeit versengten, hatten mich dem Tod in die Arme geliefert. Wie? werdet Ihr schöne Gabrielle fragen. So höret. Die hochberühmte Frau von Maintenon, die am Hofe Ludwig's in gar großem Ansehen stand, bat mich eine kleine Abhandlung, über die Klagen des fränkischen Volks zu verfassen, deren sie (was ein großes Wunder ist!) mitten im betäubenden Hofgerummel gewahr wurde, und die trotz des goldenen Zeitalters, das die Franken unter der Regierung Ludwig's verlebten, doch ihre Stimme laut, in den Vorhöfen des königlichen Palastes erhoben. Meine fremde

ihigen, unparteyischen Schilderungen der Lasten, die aus der Residenz ausgiengen und das Volk jämmerlich drückten, kamen in die Hände des Monarchen, und er von dem heftigsten Zorn wider mich entbrannt, sprach: „Wie — der Verbmacher will also gar Minister werden?“ O Gabrielle diese Worte versetzten mir den Todesstreich! Eure Schwermuth, über die Ihr Euch zu beklagen Ursache hattet, mag also wohl gegründet gewesen seyn: denn ich, der ich den bitterfüßen Trank genossen habe, den das Hofleben einschenkt, weiß es nur zu gut, wie empfindlich der Schlag ist, wenn man auf einmal die Gunst des Fürsten verliert, die man als sein Günstling, im vollen Maße, zu besitzen glaubt.

G. Doch Eure Kränkung am Hofe, lieber Racine, flocht gewiß keine Schlangengeißel mit der sie Euch auch im Tartarus noch schlägt? Aber mich, mich peiniget ein ganzes Heer von Quaalen! Nicht etwa darum, weil Heinrich meine letzten exzentrischen Wünsche nicht erfüllen wollte, denn er war unschuldig, durch die Stimme des Volks daran gehindert; aber die Wirkung meines Verhaltens zu ihm auf den Charakter seines Volks, das ihr bis zur Anbetung liebte, schmerzt mich: denn ich muß zu meiner eigenen Strafe, davon bis auf den heutigen Tag die schauerhaften Folgen, in den Reihen der tumultuirenden Franken, erblicken. Ich hoffe, Racine, wenn ich auch bey dem Ausschütten meiner Herzensfolter nicht, wie man im gemeinen Leben zu sagen pflegt, mit der Thür in's Haus hineinfalle, Ihr werdet errathen, was ich meine, wessen ich mich und warum ich mich schuldig gebe?

R. Ich errathe die Tendenz Eurer Geständnisse und Eurer Reue, gute Gabrielle und verstehe sie ganz, wenn ich mir die Verwüstungen und Greuel in den Scheeren

der Franken vorstelle, die einst eine Maintenon, eine Montespan, eine Marquisin von Pompadour u. a. m. verlobt hatten. — Aber sagt mir, könnt' Euch dann bey Eurem Jammer, gar nichts mehr trösten?

G. Was etwa lindernden Balsam in die Wunden meines geschlagenen Herzens gießen kann, ist der Gedanke, daß die tapfern Bourbonen sich wieder, durch Hilfe der siegreichen Allirten, auf den rechtmäßigen Thron ihrer Väter geschwungen haben. Vielleicht wird doch unter ihrem milden Scepter endlich die Flamme der Zwietracht verlöschen, von der, den feuerfangenden Zunder, selbst die Regenten von Frankreich einst, das Unglück nicht ahnend, das daraus für ihre Nachfolger entspringen könnte, erzeugten.

R. Die öffentliche Bürgerrube, theure Gabrielle wird unter unsern Landsleuten, den Franzosen, nicht eher in ihre friedlichen Tempel zurückkehren, bis nicht ihr Charakter, der bis jetzt die schwülen Perioden der Evolutionen eines empörten Gefühls schwerlich noch überstanden hat, eine merkwürdige Umänderung erleidet, an der aber der Geist einer militärischen Erziehung keinen Antheil haben darf.

G. (ihm mit der Hand freundlich zuwinkend.) Bst! Bst! Werdet, lieber Racine, mit Euren gegründeten Bemerkungen über den Charakter unserer Landsleute und die Ursachen, die ihn zu demselben, wie er gegenwärtig ist, gebildet haben, nicht zu vorlaut, denn es könnte uns jemand belauschen. Seht Ihr nicht, wie der hundertäugige Argus, nämlich der unterirdische Polizeyminister, seitwärts schiele, um die Schatten herumschleicht, um die Meinungen aufzukapern, die man über die Spektakel laut werden läßt, die die schöne Cythere an der Seite des hinkenden Mulziber's zum Aerger aller rechtschaffenen

Ehesfrauen treibt. Tretet mir näher (ergreift seine Hand und sagt ihm ganz leise in's Ohr.) Zieht aus unserer Unterredung ein bescheidenes Resultat heraus und behaltet es hübsch fein bey Euch selbst.

A. Ihr urtheilet, unglückliche Gabrielle recht! Nur einen Blick werfen wir auf die Geschichte unsers fränkischen Vaterlandes, und wir sind von der Gründlichkeit Eurer Worte, die Ihr mir so ängstlich ans Herz leget, überzeugt. Lebet recht wohl! Befürchtet bey mir keinen Mißbrauch von Eurer beyspiellosen und die Tugend ehrenden Offenherzigkeit, denn sie ist auf dem Grunde der heiligsten Wahrheit gebauet, die ich als ein vernünftiger Mann und Kenner der Geschichte nicht anders, als achten kann.

J. Melzer.

### L i s t.

Ein Partikulier zu Paris suchte sich auf eine sinnreiche Art von einem lästigen Gläubiger zu befreien. Er ging zu dem Ende nach der Porzellanfabrick zu Sevres, ließ sich dieselbe zeigen, und wie er an den Ort kam, wo die Stücken von den zerbrochenen oder nicht gelungenen Vasen lagen, bat er um Erlaubniß von diesen Bruchstücken welche mitnehmen zu dürfen. Nachdem man es ihm bewilligt hatte, nimmt er eine große Menge davon mit, stellt sie auf einen Tisch nahe bey der Thür, so daß man nicht herein kann, ohne denselben umzuwerfen. Am folgenden Morgen kommt der Gläubiger, macht mit Heftigkeit die Thür auf, und wirft den Tisch mit dem Porzellan um. Der Schuldner springt auf, tobt, und erklärt demselben, daß er ihm ein Desjonneur-Service zerbrochen habe, welches nochmal so viel werth sey, als er ihm schuldig wäre. Der trostlose Gläubiger ist also nur

froh, daß er mit der ihm schuldigen Summe zufrieden ist, und gibt ihm den Wechsel zurück.

### Der reisende Todte.

Mehrere Personen, welche in einer öffentlichen Kutsche von Conventry nach London abreisten fanden beim Einsteigen, daß ein Platz in einer Ecke von einem Menschen schon besetzt war, welcher, mit kreuzweis auf der Brust übereinander gelegten Armen und mit einem über die Augen heruntergeschlagenen Hute, zu schlafen schien. Die Gesellschaft kam in Unterhaltung, ohne viel auf einen Reisegefährten Achtung zu geben, welcher nichts von dem, was um ihn her vorging, zu bemerken schien. Man fuhr die ganze Nacht hindurch. Da die Kutsche zum Frühstück anhielt, so benachrichtigte einer der Reisenden, welcher gefälliger, als die anderen war, den ewigen Schläfer höflich, daß seine Reisegefährten ausgestiegen wären und bat ihn, mit zum Frühstück zu kommen. Da er aber keine Antwort erhielt, so ließ er ihn in seinen Gedanken oder in seinem Schlafe, und stieg ohne ihn aus. Nach dem Frühstück, während man die Pferde anspannte, bemerkte er dem Kutscher, daß er ihnen einen sonderbaren Gefährten gegeben habe, es ist ein Grobian, ein Bengel, der auf keine Frage, die man an ihn richtet, antwortet. „Es würde mich sehr wundern, wenn er Ihnen geantwortet hätte,“ versetzte der Kutscher; „der arme Mensch ist vor zwei Tagen wegen eines Pferbediebstahls gebekkt worden. Da ich ihn einem Chirurgus in London bringen soll, der ihn zum Bergliedern gekauft hat, so glaube ich, daß Sie es nicht übel nehmen würden, wenn ich ihn in die Kutsche setzte, weil ich einen Platz übrig hatte.“